Duane Henderson

Historisierung und historische Kritik an kirchlichen Rechtstexten in spätmittelalterlicher Traktatliteratur

Von der Bibel bis hin zur Buchführung stellt Schriftgut eine wichtige autoritative Referenzgröße in der Geschichte der europäischen Kultur dar¹. Eine besondere Stellung nehmen dabei Rechtstexte ein. Differenzen über den Autoritätsanspruch von Rechtstexten gehören daher zum polemischen Standardrepertoire politischer und kultureller Auseinandersetzungen. Als Martin Luther im Dezember 1520 die Bücher des *Corpus juris canonici* zusammen mit der päpstlichen Interdiktbulle vor dem Elstertor von Wittenberg öffentlich verbrannte, wandte er sich symbolisch gegen die Grundlage päpstlicher Autorität, die er nicht in der Bibel, sondern in der Kanonistik begründet sah². Eine ähnliche programmatische Funktion ist in späteren protestantischen Auseinandersetzungen mit der Autorität der kirchlich-römischen Rechtstexte zu erkennen. So zeigten die Magdeburger Centurien (1556) und David Blondels *Pseudoisidorus et Turrianus vapulantes* (1628), dass wesentliche Teile des als kanonisch geltenden *Decretum Gratiani* aus Fälschungen bestanden, weswegen sie dem Rechtskorpus der römischen Kirche die Gültigkeit absprachen.

Während die polemische Schärfe und die Folgerungen dieser Kritik am *Corpus juris canonici* dem konfessionellen Konflikt entsprangen, waren die Methoden und Ansätze hingegen nicht neu, sondern sind durchaus im 15. Jahrhundert zu erkennen. Wohl das prominenteste Beispiel hierfür ist die Echtheitskritik an der Konstantinischen Schenkung, auf die sich die Reformatoren des 16. Jahrhunderts berufen konnten³. Doch war die Kritik an der Konstantinischen Schenkung kein

¹ Vgl. *Hagen Keller*, Vom „heiligen Buch“ zur „Buchführung“. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter, in: *Frühmittelalterliche Studien* 26 (1992) 1–31.

² Siehe hier und im Folgenden den Überblick in: *Horst Fuhrmann*, Einfluß und Verbreitung der pseudoisidorischen Fälschungen. Von ihrem Auftauchen bis in die neuere Zeit, Bd. 1 (Stuttgart 1972–1974) 129–136; im Folgenden zitiert: *Fuhrmann*, Einfluß.

³ Zu Luthers Rezeption von Vallas Schrift: *Wolfram Setz*, Lorenzo Vallas Schrift gegen die Konstantinische Schenkung. De falso credita et ementita Constantini donatione. Zur Interpretation und Wirkungsgeschichte (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 44, Tübingen 1975) 166–173, im Folgenden zitiert als: *Setz*, Konstantinische Schenkung. Siehe auch: *Martina Hartmann*, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kritik an den pseudoisidorischen Dekretalen. Nikolaus von Kues und Heinrich Kalteisen als „Wahrheitszeugen“ bei Matthias Flacius Illyricus und den Magdeburger Centuriatoren, in: *Fortschritt*

Einzelphänomen im 15. Jahrhundert, wie es in der Forschung oft erscheint, sondern gehört zusammen mit anderen textkritischen Äußerungen in den Kontext eines im 15. Jahrhundert durchaus vorhandenen, wenn auch nicht vorherrschenden, historisierenden Interpretationsmodells von Kirchenrechtstexten. Ausgehend vom Fall der Kritik an der Konstantinischen Schenkung möchte ich einige Charakteristika dieses Modells identifizieren, um anschließend einige weitere Beispiele für diesen Umgang mit kanonistischen Texten in der Traktatliteratur des 15. Jahrhunderts aufzuzeigen.

1. Textkritik, Humanismus und spätmittelalterliche Jurisprudenz

Das Aufkommen einer historischen Textkritik gehört zu den Phänomenen, die gewöhnlich in Zusammenhang mit dem Humanismus und der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit gebracht werden. Das *discrimen veri et falsi* ist der früheren Forschung daher als ein geradezu paradigmatischer Aspekt der mentalitätsgeschichtlichen Wende zwischen unkritisch gläubigem Mittelalter und kritisch-rationaler, frühmoderner Denkweise der Humanisten erschienen. Dieses Bild ist jedoch inzwischen relativiert worden: Wie Jörg W. Busch gezeigt hat, verfügte das Mittelalter durchaus über historisch-kritische Methoden, auf welche die Humanisten zurückgreifen konnten⁴. Ähnlich wie im Mittelalter, blieben textkritische Ansätze auch in der Frühen Neuzeit immer an konkrete aktuelle Interessen gebunden⁵. Erst viel später wurden die textkritischen Methoden zu einer systematischen Quellenkritik gebündelt. Die entscheidende Entwicklung ist demnach weniger im Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit zu suchen als vielmehr in der „immer deutlicheren Erkenntnis von der Eigenständigkeit der Vergangenheit“ zwischen Hoch- und Spätmittelalter⁶. In dieser Entwicklung eines historischen Bewusstseins dürfte auch eine der Wurzeln des Humanismus zu erkennen sein, so dass zwischen mittelalterlicher Gelehrtenkultur und Humanismus in diesem Punkt keine scharfe Abgrenzungslinie gezogen werden kann.

Im selben Sinn sind auch die Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Juristen und Humanisten zu relativieren. Trotz wohlbekannter polemischer Äußerungen

durch Fälschungen? Ursprung, Gestalt und Wirkungen der pseudoisidorischen Fälschungen, hrsg. v. Wilfried Hartmann, Gerhard Schmitz (MGH Studien und Texte 31, Hannover 2002) 191–210, im Folgenden zitiert als: Hartmann, Kritik.

⁴ Siehe mit Forschungsüberblick Jörg W. Busch, *Certi et veri cupidus. Geschichtliche Zweifelsfälle und ihre Behandlung um 1100, um 1300 und um 1475. Drei Fälle (Münstersche Mittelalter-Schriften 80, München 2001) 31–43; im Folgenden zitiert als: Busch, Zweifelsfälle. Siehe auch: Donald R. Kelly, Clio and the Lawyers. Forms of Historical consciousness in Medieval Jurisprudence, in: *Medievalia et Humanistica, new series* 5 (1974) 25–49.*

⁵ Vgl. Michel Reulos, *Le Décret de Gratien chez les Humanistes, les Gallicans et les Réformés Français du XVIème siècle*, in: *Studia Gratiana* 2 (1959) 679–696.

⁶ Busch, *Zweifelsfälle* 257–259.

von führenden Humanisten wie Lorenzo Valla haben neuere Forschungen zahlreiche personelle Verbindungen zwischen humanistischen Kreisen und den zeitgenössischen Juristen aufgedeckt, die eine gegenseitige Beeinflussung wahrscheinlich machen⁷. Statt eine grundsätzliche Antithese von Humanisten und Juristen anzunehmen, wurde der Einfluss humanistischen Denkens auf die Rechtswissenschaft als eine Reformbestrebung aufgefasst, die mit dem Begriff „humanistische Jurisprudenz“ bezeichnet wurde⁸. Neben gehobener rhetorischer Qualität und Allgemeinbildung gehörten eine historisierende Interpretation von Rechtstexten und eine kritische Auseinandersetzung mit den Rechtstexten selbst zu diesem humanistischen Reformprogramm⁹. Allerdings ist die sogenannte „humanistische Jurisprudenz“ nach neueren Erkenntnissen weitgehend nur Programm geblieben und konnte keinen tatsächlichen Paradigmenwechsel in der juristischen Praxis jenseits des universitären Unterrichts bewirken¹⁰. Diese Revision des Geschichtsbildes vom Verhältnis des Humanismus zur Jurisprudenz scheint eine Re-Definition der Fragestellung zu erfordern, die sich nicht mehr nach den Postulaten eines Paradigmenwechsels oder einer epochalen Wende richtet, sondern humanistische Tendenzen in spätmittelalterlichen Kontinuitätszusammenhängen sieht. Hierzu würde sich ein Forschungsansatz anbieten, der mit einem abgestuften Humanismusbegriff sich auf einzelne „humanistische“ Phänomene, wie etwa Textkritik, und deren diskursiven Kontext konzentriert.

Bemerkenswert an der Forschung zum Themenkomplex Humanismus und spätmittelalterliche Rechtswissenschaft ist die fast ausschließliche Fokussierung auf das Zivilrecht, während der zweite, keineswegs weniger wichtige mittelalterliche Rechtsbereich der Kanonistik kaum in Betracht gezogen wird. Ein Grund hierfür dürfte sein, dass die Kirchenrechtsgeschichte selbst das spätere 14. und 15. Jahrhundert lange als Übergangs- oder sogar als Niedergangszeit¹¹ betrachtet und zum „Stiefkind der Forschung“ gemacht hat¹². Als kanonistische Epoche ge-

⁷ Siehe den Forschungsüberblick in: *Ingrid Baumgärtner*, Kontinuität und Wandel in Literatur und Praxis des gelehrten römischen Rechts, in: *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt*, Kongressakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995, hrsg. v. *Peter Segl* (Sigmaringen 1997) 173–186, im Folgenden zitiert als: *Baumgärtner*, Kontinuität.

⁸ Zur „humanistischen Jurisprudenz“ siehe insbesondere: *Domenico Maffei*, *Gli inizi dell'Umanesimo giuridico* (Mailand 1956), *Guido Kisch*, *Gestalten und Probleme aus Humanismus und Jurisprudenz. Neue Studien und Texte* (Berlin 1969) und *Hans Erich Troje*, *Humanistische Jurisprudenz. Studien zur europäischen Rechtswissenschaft unter dem Einfluß des Humanismus* (Bibliotheca eruditorum 6, Goldbach 1993), im Folgenden zitiert als: *Troje*, *Humanistische Jurisprudenz*.

⁹ *Troje*, *Humanistische Jurisprudenz* 253–258.

¹⁰ So das Fazit von *Baumgärtner*, Kontinuität.

¹¹ *Péter Erdő*, *Geschichte der Wissenschaft vom kanonischen Recht. Eine Einführung* (Kirchenrechtliche Bibliothek 4, Münster 2006) 101.

¹² Hier und im Folgenden: *Hans-Jürgen Becker*, *Das kanonische Recht im vorreformatorischen Zeitalter*, in: *Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit 1*, hrsg. v. *Hartmut Boockmann* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philologisch-historische Klasse, 3. Folge 228, Göttingen 1998) 9–24, 9. Siehe auch *Martin Ber-*

fasst, ist diese Zeit nicht durch Rechtskodifizierung oder -schöpfung, sondern unter anderem durch Traktatliteratur und Rechtsgutachten (*consilia*) zu spezifischen Fragestellungen charakterisiert. Während neuere Forschungen sich zunehmend den *consilia* zugewendet haben, ist das Feld der Traktatliteratur dieser Zeit noch kaum erschlossen und wenig erforscht geblieben, wobei sich der mangelhafte Erschließungs- und Editionsstand und das geringe Forschungsinteresse gegenseitig bedingen¹³. Dabei bildet diese auf den ersten Blick etwas abweisende Textgattung eine vielversprechende und zugleich kaum erforschte Quelle für die Umsetzung von politischen, weltanschaulichen und mentalitätsgeschichtlichen Vorstellungen in der juristischen Argumentationspraxis.

Neben Hubert Jedin's Behandlung der ekklesiologischen Diskussionen als Vorgeschichte des Konzils von Trient¹⁴ bietet insbesondere Hermann Josef Siebens Untersuchung der gedruckten Traktatliteratur zur Konzilsthematik einen wertvollen Überblick über diese unübersichtliche Literaturgattung¹⁵. In der Erörterung der Konzilsproblematik bis zur *Concordantia Catholica* des Nikolaus von Kues konstatiert Sieben einen Wandel in der Argumentationsweise weg von der formaljuridischen zu einer zunehmend „biblisch/patristisch und spekulativ argumentierenden Theologie“. Obwohl Sieben Kues' Werk als Paradigma der Konzilstraktate ansieht, sind ihm zufolge die dort enthaltenen textkritischen Ausführungen in der Traktatliteratur bis zu der von Matthias Ugoni am Anfang des 16. Jahrhunderts verfassten Abhandlung *De conciliis* ohne Parallele geblieben. Nach Sieben wird in diesem Werk zum ersten Mal die historisch-kritische Methode konsequent angewendet, während frühere Traktatautoren in der mittelalterlichen Tradition der Harmonisierung von Widersprüchen verhaftet blieben¹⁶. Dem ist zwar

tram, Einführung, in: Stagnation oder Fortbildung? Aspekte des allgemeinen Kirchenrechts im 14. und 15. Jahrhundert, hrsg. v. Martin Bertram (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 108, Tübingen 2005) 1–14, im Folgenden zitiert als: *Bertram*, Stagnation.

¹³ Siehe den Kommentar zur Frage der Entwicklung des Kirchenrechts im Spätmittelalter von Hans-Jürgen Becker in: *Bertram*, Stagnation 367–369, hier 368: „Die nach Abschluss der kirchenrechtlichen Kodifikation aufkommenden neuen Literaturgattungen der Gutachten und Traktate, der Handbücher, der Formularbücher und Kanzleiregeln wurden lange Zeit vernachlässigt. Dabei lassen sich große Themenbereiche wie z. B. die konziliare Theorie oder die Entwicklung vieler Rechtsinstitute ... nur mit Hilfe der neuen Literaturgattungen erschließen. Es wird eine große Aufgabe sein, die Entwicklung des Kirchenrechts im 14. und 15. Jahrhundert genauer zu untersuchen, als dies bisher geschehen ist. ... Dazu ist die weitere Erschließung des reichen Quellenmaterials erforderlich ...“

¹⁴ *Hubert Jedin*, Geschichte des Konzils von Trient 1: Der Kampf um das Konzil (Freiburg i. Br. 1951).

¹⁵ *Hermann Josef Sieben*, Traktate und Theorien zum Konzil vom Beginn des Großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation (Frankfurter theologische Studien 30, Frankfurt 1983), im Folgenden zitiert als: *Sieben*, Traktate. Vgl. auch die Studien zu einzelnen Autoren und Werken in: *Jürgen Dendorfer, Claudia Märkl* (Hrsg.): Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papst (ca. 1450–1475) (Berlin 2008) – im Folgenden zitiert als: *Dendorfer, Märkl*, Nach dem Basler Konzil – und demnächst *Jürgen Dendorfer*, Zwischen Konzil und Papst. Zur Legitimation des Kardinalats in der Frührenaissance (Habilitationsschrift München 2008, im Druck).

¹⁶ *Sieben*, Traktate 250–251: „Soweit wir sehen, hat [Matthias Ugoni] die historisch-kritische

insofern zuzustimmen, als sich eine konsequent praktizierte historische Kritik im Umgang mit kanonistischen Texten im 15. Jahrhundert keineswegs abzeichnete und auch im 16. Jahrhundert eine Seltenheit sein sollte. Doch gibt es zahlreiche Beispiele für eine argumentativ angewandte historische Kritik in der spätmittelalterlichen Traktatliteratur, denen dieses Pauschalurteil nicht gerecht wird. Wie ich im Folgenden zeigen möchte, ist diese historische Textkritik in den größeren Kontext eines historisierenden Interpretationsmodells von Kirchenrechtstexten einzuordnen, das nicht die Harmonisierung von Widersprüchen, sondern die argumentativ bedingte Entkräftung von Gegenbelegen erstrebt.

2. Der casus c. Constantini

Wohl einer der bekanntesten Fälle der mittelalterlichen Fälscherkunst ist die sogenannte Konstantinische Schenkung, ein gefälschtes Schenkungsprivileg des römischen Kaisers Konstantin des Großen an Papst Silvester I., mit welchem der Kaiser dem Pontifex aus Dankbarkeit für seine Heilung von der Lepra zahlreiche Besitzungen und Rechte einschließlich der Herrschaft über das gesamte westliche Imperium überträgt. Der Text mit der Bezeichnung *constitutum Constantini* entstand nach der Mitte des 8. Jahrhunderts aus einer hagiographischen Vita des Heiligen Silvester. Deren schenkungsrelevante Teile wurden als sogenannte *donatio Constantini* in frühe Dekretalsammlungen bis hin zu Gratians *Concordantia discordantium canonum* aufgenommen. Allerdings waren Authentizität und Validität des *Constitutum* im Mittelalter keineswegs unumstritten. In juristischen Zusammenhängen wurde insbesondere die Geltung der Konstantinischen Schenkung in Frage gestellt, während Geschichtsschreiber nicht selten auf den Widerspruch der Quellen hinwiesen, ohne weitere Konsequenzen zu ziehen¹⁷. Während

Methode, wenn auch vielleicht nicht als erster in die Kirchengeschichte eingeführt, so sie doch mit unvergleichlich größerer Konsequenz als die vorausgehenden Verfasser von Konzilstraktaten angewandt. Wenn er Widersprüche in den historischen Angaben, vor allem Gratians, festgestellt hat, sucht er nicht mehr wie seine Vorgänger die verschiedenen Nachrichten zu harmonisieren, sondern die zuverlässigeren kritisch zu ermitteln.“

¹⁷ Zur Entstehung und Überlieferung der Konstantinischen Schenkung vgl. die Edition von Horst Fuhrmann, *Das Constitutum Constantini* (Konstantinische Schenkung) (Monumenta Germaniae Historica, fontes iuris germanici antiqui in usum scholarum 10, Hannover 1968); mit einer neuen These zur Entstehung: Johannes Fried, *Donation of Constantine and Constitutum Constantini. The Misinterpretation of a Fiction and its Original Meaning* (Millennium Studien zur Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 3, Berlin, New York 2006). Umfassend zur Rezeption der Konstantinischen Schenkung: Gerhard Laehr, *Die Konstantinische Schenkung in der abendländischen Literatur des Mittelalters bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts* (Historische Studien 166, Vaduz 1965) und *ders.*, *Die Konstantinische Schenkung in der abendländischen Literatur des ausgehenden Mittelalters*, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 23 (1931–2) 120–181. Neuer dazu: Jürgen Miethke, *Die Konstantinische Schenkung im Verständnis des Mittelalters: Umriss einer Wirkungsgeschichte*, in: Konstantin der Große. Geschichte – Archäologie – Rezeption, hrsg. v. Alexander Demandt, Josef Engemann (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuse-

Zweifel und Kritik an der Echtheit der Konstantinischen Schenkung also keine neuen Entwicklungen des 15. Jahrhunderts waren, stellen die Eindeutigkeit und die Ausführlichkeit, mit denen sie nun verneint wurde, einen signifikanten qualitativen Unterschied zum früheren Umgang mit dem Text dar.

Das erste bekannte Zeugnis dieses neuen Tons im Umgang mit dem *Constitutum* ist ein anonymes *Liber dialogorum hierarchiae subcelestis*, der wohl um 1388 (vielleicht vom Bischof von Siena, Michael Pauli de Pelagallo) geschrieben wurde¹⁸. Das Werk ist derzeit lediglich auszugsweise ediert und wird in der Literatur zur Konstantinischen Schenkung nur selten berücksichtigt. Als ein Gespräch zwischen einem *orthodoxus* und einem *catechuminus* verfasst, entfaltet der Dialog ziemlich weitgehende Forderungen zur Kirchenreform und behandelt unter anderem die Grundlagen kirchlicher Rechtsprechung und die Kirchenverfassung einschließlich der Rolle und Stellung der Konzilien und der Kardinäle – zwei Themen, die als Kontext für spätere textkritische Äußerungen wichtig wurden. In der Besprechung der Vorrangstellung des Papstes gegenüber Bischöfen, Metropolitane und Patriarchen kommen die Gesprächspartner auf die Konstantinische Schenkung zu sprechen.

Der *orthodoxus* gibt zu erkennen, dass er trotz emsiger Bemühungen keine vollständige Kopie der Schenkungsurkunde in Rom oder anderswo hatte finden können¹⁹, um sich dann im Weiteren mit den Inhalten kritisch auseinanderzusetzen. Ein offensichtlicher Widerspruch zu den Ansprüchen des *Constitutum* wird darin erkannt, dass Papst Bonifatius IV. von Kaiser Phokas (602–610) das Pantheon (S. Maria ad Martyres) in Rom erbat und erhielt (608) – eine Angabe, die der Autor wohl dem *Liber pontificalis* entnahm²⁰. Aufgrund dieses Widerspruchs und der Tatsache, dass die Schenkung in späteren kanonischen oder zivilrechtlichen Texten, Chroniken oder „glaubwürdigen“ Geschichtswerken keine Erwähnung

ums Trier 32, Trier 2006) 259–272. Zu den juristischen Stellungnahmen zur Schenkung vgl. *Domenico Maffei*, La donazione di Costantino nei giuristi medievali (Mailand 1964), im Folgenden zitiert als: *Maffei*, Donazione.

¹⁸ *Daniele Menozzi*, La critica alla autenticità della donazione di Costantino in un manoscritto della fine del XIV secolo, in: *Cristianesimo nella Storia* 1 (1980) 123–154, im Folgenden zitiert als: *Menozzi*, Critica. Siehe auch *Richard Scholz*, Eine Geschichte und Kritik der Kirchenverfassung vom Jahre 1406 nach einer ungedruckten Reformschrift besprochen, in: *Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters*. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht, hrsg. v. *Albert Brackmann* (München 1926) 595–621, im Folgenden zitiert als *Scholz*, Reformschrift. Siehe jetzt auch: *Claudine Delacroix-Besnier*, L'ouverture de l'église latine à la patristique grecque, in: *Humanisme et l'église en Italie et en France méridionale (XVe siècle – milieu du XVIe siècle)*, hrsg. v. *Patrick Gilli* (Rom 2004) 149–166; im Folgenden zitiert als: *Delacroix-Besnier*, L'ouverture. Der Text ist auszugsweise ediert in: *Menozzi*, Critica und *Scholz*, Reformschrift.

¹⁹ *Menozzi*, Critica 139: *Hoc tamen privilegium in urbe vel alibi integrum nusquam videre potui, quamvis saltem copiam inquisierim diligenter.*

²⁰ *Menozzi*, Critica 140: *Et tamen longe post sanctus Bonifacius papa a Foca cesare legitur impetrasse templum Pantheon (...).* Vgl. als wahrscheinliche Quelle den *Liber pontificalis*: *Louis Duchesne*, *Le Liber pontificalis. Texte, introduction et commentaire* (Paris 1886–92; ND Paris 1955) 1, 317: *Eodem tempore petiit [scil. Bonifatius quartus] a Phocate principe templum, qui appellatur Pantheon (...).*

findet, meinten manche Leute – der Autor stellt die Kritik als Fremdurteil dar –, die Schenkung sei apokryph²¹. Neben der frühen Entstehungszeit dieses Fälschungsnachweises ist insbesondere die Methode bemerkenswert, mit der die Schenkung als unhistorisch erwiesen wird. Zum einen belegt der Autor, dass er nach authentischer Dokumentation gesucht hat; zum anderen werden andere autoritative Texte als geschichtliche Gegenbeweise verwendet. Die Feststellung der Unechtheit des *Constitutum* spielt im Übrigen keine bedeutende Rolle in der weiteren Argumentation, sondern dient lediglich dazu, die von der Schenkung abgeleiteten päpstlichen Primatsansprüche abzuweisen.

Nicht lange nach der Abfassung dieser Schrift zirkulierte, wie der Jurist Raffaele Fulgosio (1367–1427) berichtet, ein weiterer anonymes Traktat am Konstanzer Konzil, in dem die Authentizität des *Constitutum* angefochten wurde. Leider bietet Fulgosio wenig Auskunft über die Argumente der heute nicht mehr erhaltenen Schrift, doch geht aus seiner kurzen Bemerkung hervor, dass der Fälschungsnachweis aufgrund eines Vergleiches mit zivilrechtlichen Texten erfolgte²². Während der Kontext der Auseinandersetzung mit dem *Constitutum* auch in diesem Fall im Rahmen ekklesiologischer Diskussionen zu erkennen ist und die Vergleichsmethodik jener des *Liber dialogorum* entspricht, scheint die Kritik nicht direkt von dem Vorgänger abhängig zu sein, weil sie sich auf andere Beweismittel stützt.

Eine weitaus bekanntere und ausführlichere Kritik erfuhr das vorgebliche Schenkungsprivileg in der *Concordantia catholica*, dem kirchenreformatorischen Manifest des Kanonisten und Philosophen Nikolaus von Kues, das er 1433–1434 am Basler Konzil schrieb. Eine Anlehnung an Gratians *Concordantia discordantium canonum* ist schon im Titel erkennbar und spiegelt sich in der ergiebigen Verwendung des *Decretum* als einer der Hauptquellen, die der Autor jedoch auch mit weiteren Konzilskanones ergänzte²³. Im zweiten Kapitel des dritten Buches wendet sich Kues der Konstantinischen Schenkung als einem zentralen Element der zu reformierenden Beziehungen zwischen Kirche und Reich zu.

Eine sorgfältige Prüfung seiner Geschichtsquellen einschliesslich der frühen Konzilskanones, die Kues wohl einer vorgratianischen Sammlung entnahm, ergibt

²¹ Menozzi, Critica 140: *Propterea igitur dicunt quidam predictam istam de temporalitate Constantini donacionem fore apocrifam, cum de ista subsequentes canones sive leges vel etiam cronice seu historie autentice nullam faciant mentionem.*

²² Maffei, Donazione 264–265, hier 264: *circa primum, quod non fuerit facta donatio, fortiter arguo sic et persuasior sic primum: nam nulla parte iuris civilis reperitur facta mentio de huiusmodi translatione urbis Romae in Sylvestrum (...) Quare enim non est facta mentio huius donationis in aliqua parte iuris civilis (...) et quomodo est difficile quod, si facta fuisset talis donatio, post Constantinum per alios imperatores non fuisset facta eius mentio.*

²³ Erich Meuthen hat festgestellt, dass Nikolaus von Kues über 500mal aus Gratians *Decretum* zitiert; ferner sind über 300 Belegstellen aus Konzilskanones zu bemerken. Erich Meuthen, Der Kanonist und die Kirchenreform, in: Nikolaus von Kues als Kanonist und Rechtshistoriker, hrsg. v. Klaus Kremer, Klaus Reinhardt (Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 24, Trier 1998) 63–79.

zunächst keine Bestätigung der Geschichtlichkeit der Schenkung²⁴. Um den Fälschungsverdacht zu bestätigen, geht Kues dann zu einer Textkritik des Dokuments über. Seine Untersuchung einer vollständigen Version des *Constitutum* – wiederum auf der Basis einer älteren Kanonessammlung – lässt ihn feststellen, dass das Pseudodokument aus der Vita des Papstes Silvester, der sogenannten Silvesterlegende, entnommen ist. Wie er zeigt, ist diese Vita ebenfalls unhistorischen und anonymen Ursprungs²⁵. In diesem Zusammenhang weist Kues nach, dass ein Dekret, das Papst Miltiades I. zugeschrieben wurde, ebenfalls unecht sein muss²⁶. Im weiteren Verlauf seiner Argumentation fährt Kues fort, auch die Echtheit von Briefen der Päpste Clemens I. und Anaklet I. aufgrund von auffälligen Anachronismen abzustreiten²⁷. Der Fälschungsverdacht des Cusanus zieht also weitere Kreise und wird ein Teil seiner Reformforderungen. Dennoch bleibt die Textkritik auch hier argumentativ bedingt und veranlasst Kues zu keiner systematischen historischen Überprüfung des gesamten *Decretum Gratiani*. Sowohl methodisch als auch in dem gemeinsamen Zusammenhang des ekklesiologischen Diskurses weist die Echtheitskritik an der Konstantinischen Schenkung in der *Concordantia catholica* Ähnlichkeiten mit den vorhergehenden kritischen Stellungnahmen auf, ohne dass eine direkte Abhängigkeit von ihnen besteht.

Diese drei voneinander unabhängigen Stellungnahmen gegen die Echtheit der Konstantinischen Schenkung zeigen, dass es eine in der Kanonistik verankerte Tradition von historischer Kritik an Kirchenrechtstexten – nicht nur am *Constitutum Constantini* – gegeben hat, die in den ekklesiologischen Diskussionen während des Großen Schismas und der Zeit der Konzilien zu lokalisieren ist.

Aus mehreren Gründen fällt die berühmte Kritik an der Konstantinischen Schenkung durch Lorenzo Valla aus dem Rahmen dieser Tradition. Wie schon aus dem Titel *De falso credita et ementita Constantini donatione* hervorgeht, ist die Unechtheit der Schenkung das Hauptthema von Vallas Schrift und zugleich programmatischer Ausgangspunkt für eine polemische Kritik am Papsttum. Hiermit steht die Schrift im Gegensatz zu den anderen Auseinandersetzungen mit der Konstantinischen Schenkung, in denen die Kritik an der Schenkung nur einen argumentativ bedingten Exkurs darstellt. Valla verwendet zwar einige historische

²⁴ Nikolaus von Kues, *De concordantia catholica libri tres*, hrsg. v. Gerhard Kallen (Nicolai de Cusa opera omnia 14, Hamburg 1963) 329: *Relegi omnes, quas potui, historias, gesta imperialia ac Romanorum pontificum, historias sancti Hieronymi (...) Augustini, Ambrosii ac aliorum opuscula peritissimorum, revolvi gesta sacrorum conciliorum, quae post Nicaenum fuere, et nullam invenio concordantiam ad ea, quae de illa donatione leguntur.*

²⁵ Nikolaus von Kues, *Concordantia Catholica* 332–333.

²⁶ Nikolaus von Kues, *Concordantia Catholica* 334. Es handelt sich dabei um *Decretum Gratiani* C. 12, q. 1, c. 15. Kues stützt sich dabei möglicherweise auf die Angabe einer Glosse: Vgl. ebd. Kommentar zu 305, 1: *Glossa ad v.* Melchiades dicit: falsus est titulus, quia M. fuit proximus ante Silvestrum.

²⁷ Nikolaus von Kues, *Concordantia Catholica* 335–336. Kues' Kritik richtet sich gegen die Pseudo-Clemens Briefe 1, 2 und 5 an Jakob und die Pseudo-Anaklet Briefe 1–3 aus den pseudoisidorischen Dekretalen, vgl. die digitale Edition der *Monumenta Germaniae Historica*, Pseudo-Isidor: http://www.pseudoisidor.mgh.de/html/teil_i.html (Stand 5. 10. 2009).

Argumente, die Nikolaus von Kues schon formuliert hatte²⁸, doch mit seiner philologischen Textkritik führt er eine ganz andere Methodik in die Behandlung der Echtheitsfrage ein²⁹. Wenn auch diese Schrift im Vergleich zu den anderen kritischen Auseinandersetzungen mit der Konstantinischen Schenkung weitaus bekannter und wirkungsgeschichtlich viel bedeutender gewesen ist, möchte ich sie daher im Folgenden ausklammern und mich auf die nachgezeichnete kritische Tradition konzentrieren.

3. Historische Kritik als Historisierungsphänomen

Die frühen kritischen Stellungnahmen zur Konstantinischen Schenkung weisen zahlreiche Gemeinsamkeiten auf. Zum einen fand die Kritik grundsätzlich im Rahmen ekklesiologischer Diskussionen statt. In der Erörterung der Rolle von Konzilien oder der Kirchenhierarchie gehörten kanonistische Texte zu den wichtigsten autoritativen Belegstellen. Auffallend ist, dass die Kritik nicht systematisch angelegt, sondern grundsätzlich argumentativ bedingt ist: Keineswegs werden alle Rechtstexte nach historischen Widersprüchen überprüft, sondern die Kritik an der *donatio Constantini* ergibt sich aus der argumentativen Logik des Textes. So ist Nikolaus von Kues, nachdem er viel kritischen Scharfsinn in der Entlarvung der Konstantinischen Schenkung aufgewandt hat, im nächsten Kapitel gleich einer anderen Fälschung aufgesessen³⁰. Als Gegenbeispiel sei auf Juan de Torquemada verwiesen, der in seiner *Summa de ecclesia* die Konstantinische Schenkung auch nach dem Fälschungsnachweis durch Nikolaus von Kues und Lorenzo Valla als geltendes Recht betrachtete, aber an anderer Stelle durchaus bereit war, eine andere Dekretale aus dem *Decretum Gratiani* als unhistorisch zu bezeichnen, um somit ein Gegenargument zu entkräften³¹. Hinter dieser etwas willkürlich erscheinenden Haltung ist der argumentative Charakter der historischen Kritik als

²⁸ Siehe *Riccardo Fubini*, Contestazioni quattrocentesche della donazione di Costantino: Niccolò Cusano, Lorenzo Valla, in: *Medioevo e Rinascimento* 5, nova serie 2 (1991) 19–61.

²⁹ Vgl. *Setz*, Konstantinische Schenkung 44–46.

³⁰ *Nikolaus von Kues*, Concordantia Catholica 338: Dort bezieht sich Kues unkritisch auf den gefälschten Kanon Decretum Gratiani 1, Dist. 63, c. 22.

³¹ Zur Haltung Torquemadas zur Konstantinischen Schenkung in seinen Werken „*Summa de Ecclesia*“ (*Summa de ecclesia* II, c. 42) und „*Opusculum ad honorem Romani imperii*“ vgl. *Hubert Jedin*, Juan de Torquemada und das Imperium Romanum, in: *Archivum Fratrum Praedicatorum*, 12 (1942) 247–278, insb. 258 und 270. Vgl. zur Rezeption des Fälschungsnachweises *Duane Henderson*, Si non est vera donatio, in: *Dendorfer, Märkl*, Nach dem Basler Konzil 283–305. An anderer Stelle in der *Summa de ecclesia* (*Summa de ecclesia*, 2, c. 101) wendet sich Torquemada gegen die Autorität des Ps.-Clemensbriefes: *Ad illam objectionem respondetur quod illa auctoritas non militat contra conclusionem nostram, quoniam cum beatus Jacobus multo tempore fuerit mortuus ante beatum Petrum, scilicet ad minus octo annos, ut colligitur ex chronicis, non videtur verisimile, quod beatus Clemens scripserit illa epistolam post mortem beati Petri beato Jacobo*. Siehe *Hartmann*, Kritik 198, Anm. 37.

gemeinsame Eigenschaft zu erkennen. Die historische Textkritik war ein argumentatives Mittel, Gegenbelege zu entkräften.

Eine solche historische Textkritik war erst durch eine historische Interpretation des Textes überhaupt möglich. Mit dieser etwas trivialen Feststellung möchte ich einerseits eine Anzahl weiterer methodischer Gemeinsamkeiten der Echtheitskritik an der Konstantinischen Schenkung unter einem Interpretationsmodell subsumieren, das sich in Anlehnung an die Forschung zur „humanistischen Jurisprudenz“ mit dem Begriff „Historisierung“ bezeichnen lässt³², und andererseits den grundsätzlichen Unterschied zu der formaljuristischen Textauslegung hervorheben, für welche allenfalls die Geltung, nicht aber die Echtheit der Schenkung in Frage kam³³.

Die Historisierung, die am Beispiel der Kritik an der Konstantinischen Schenkung zu beobachten ist, hat drei Hauptaspekte: Zum einen werden Rechtstexte neben Bibelstellen, patristischen Belegen und historiographischen Werken als historische Quellen für die Geschichte der Kirche und deren Institutionen begriffen. Dies zeigt sich etwa in der Verwendung von zeitlich späteren Dekreten als Beweismittel gegen die Echtheit der Schenkung. Somit werden sie nicht nur als überzeitliche Normierungen angesehen, sondern als Dokumente eines institutionellen Zustandes. Daraus ergibt sich zweitens, dass die Rechtstexte in geschichtlichen Zusammenhängen verstanden werden. Das betrifft unter anderem auch die historische Semantik einzelner Begriffe³⁴. Schließlich zeigen die Autoren ein Bewusstsein für textgeschichtliche Aspekte wie die Entstehungs- und Überlieferungsumstände von Kirchenrechtstexten. Der logische Schluss, dass die Konstantinische Schenkung unecht sein muss, weil ihre Geschichte dem Inhalt des Textes widerspricht, ist nur eine Folge dieser Interpretationsweise. Ein weiterer Ausdruck und eine Begleiterscheinung der Historisierung ist das Interesse an vorgratianischen Dekretalen- und Kanonensammlungen, das sowohl Nikolaus von Kues als auch bereits der anonyme Verfasser des *Liber dialogorum* bezeugen³⁵. Diese älteren

³² Hans Erich Troje identifiziert „Historisierung“ als eines der Elemente der „humanistischen Jurisprudenz“: Troje, Humanistische Jurisprudenz 253–258; zu Historisierungstendenzen in der Kunst des Quattrocento vgl. Arnold Esch, Mauern bei Mantegna, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 47 (1984) 293–319; siehe auch: Klaus Graf, Retroperspektive Tendenzen in der bildenden Kunst vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Kritische Überlegungen aus der Perspektive des Historikers, in: Andrea Löther, Ulrich Meier u. a. (Hrsg.): Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner (München 1996) 389–419. Das Verb *historizare* wurde schon 1442 in diesem Zusammenhang verwendet: Siehe Johannes Helmrath, Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987) 425; im Folgenden zitiert als: Helmrath, Basler Konzil.

³³ Diese Interpretationsweise prägt die juristischen Stellungnahmen zur Konstantinischen Schenkung. Vgl. die gesammelten Belege in: Maffei, Donazione.

³⁴ Beispielsweise erläutert der Autor des *Liber dialogorum*, dass der Titel „Papst“ ursprünglich griechisch gewesen sei und nordafrikanische Bischöfe bezeichnet habe. Scholz, Reform-schrift 605, Anm. 1: *papa ... et quamvis grecum nomen sit, in urbem tamen venit ab Africa, ubi episcopi olim pape nominabantur*.

³⁵ Zu Nikolaus v. Kues siehe oben. Im *Liber dialogorum* wird ausführlich auf pseudoisido-

Korpora, etwa die gefälschten Dekretalen des Pseudo-Isidor oder die Panormia Ivos von Chartres (1095), boten zum Teil vollständige Versionen der Texte, die Gratian in sein *Decretum* aufnahm, zum Teil aber auch andere Fassungen und andere Texte³⁶. Die Kenntnis solcher Sammlungen relativierte nicht zuletzt die Autorität des *Decretum*. Aufgrund eines Vergleichs von Gratians Dekret mit einer vollständigeren Version des Schenkungstextes konnte Nikolaus von Kues die Herkunft des *Constitutum Constantini* aus der Silvesterlegende erkennen³⁷.

4. Historisierung in der ekklesiologischen Traktatliteratur des 15. Jahrhunderts

Wie oben gezeigt, musste eine historisierende Interpretation nicht zwangsläufig zur historischen Textkritik führen, sondern letztere war hauptsächlich argumentativ bedingt. Die argumentative Situation entstand im Kontext ekklesiologischer Erörterungen und kam zum Ausdruck in der Traktatliteratur des 15. Jahrhunderts. Einige stichpunktartige Untersuchungen dieses Schrifttums zeigen, wie Historisierung neben dem Instrumentarium der formaljuridischen Textauslegung eingesetzt werden konnte.

Zwei zentrale Themenbereiche ekklesiologischer Diskussion im 15. Jahrhundert waren die Stellung und Rolle von Konzilien und Kardinälen in der Kirchenhierarchie. Aus der Krise des Papsttums in der Folge des Großen Abendländischen Schismas entstanden alternative Modelle der Kirchenverfassung, die einerseits eine Kontrolle der päpstlichen Autorität durch regelmäßig tagende Konzilien oder das Kardinalskolleg vorsahen, während andererseits das restaurierte Papsttum die monarchische Ordnung wiederherstellen wollte³⁸. Juristische und theologische Traktate leisteten einen Beitrag zu diesen oft polemisch geführten Diskus-

rische Konzilskanones Bezug genommen, vgl. Scholz, Reformschrift. Zur Rezeption von Pseudo-Isidor vgl. auch Hermann Joseph Sieben, Pseudoisidor auf dem Konzil von Florenz (1438/39), in: Theologie und Philosophie 66 (1991) 226–238.

³⁶ Zur handschriftlichen Überlieferung früherer kanonistischer Sammlungen vgl.: Lotte Kéry, Canonical Collections of the Early Middle Ages (ca. 400–1140). A Bibliographical guide to the Manuscripts and Literature (History of Medieval Canon Law 1) (Washington D.C. 1999).

Zur Zusammensetzung und Rezeption der pseudoisidorischen Fälschungen vgl. Fuhrmann, Einfluß mit einer Übersicht zu den pseudo-isidorischen Kanones in jüngeren Sammlungen bis Gratian in Band 3 und das „Projekt Pseudoisidor“ der Monumenta Germaniae Historica: <http://www.pseudoisidor.mgh.de/index.html> (Stand 5. 10. 2009).

³⁷ Nikolaus von Kues, Concordantia Catholica 332: *Ego etiam ad longum hanc scripturam in quodam libro inveni, quae multo plus continet quam ea, quae in decreto ponuntur loco praeallegato, et diligenter eam examinans repperi ex ipsamet scriptura argumenta manifesta fictionis et falsitatis ... Etiam est advertendum, quod textus Constantinus 96 di. est ex legenda sancti Silvestri extractus ...*

³⁸ Vgl. Jedin, Trient und vor allem die Beiträge in Dendorfer, Märkt! Nach dem Basler Konzil.

sionen über Papsttum, Konzil und Kardinäle³⁹. In den folgenden Beispielen aus diesen Debatten sind historisierende Tendenzen deutlich zu erkennen.

*4.1 Ein Beispiel aus dem Konziliarismuskurs:
Jean Leys De synodis et ecclesiastica potestate*

Einer der am weitesten verbreiteten und erfolgreichsten konziliaristischen Traktate aus der Zeit des Basler Konzils war die Abhandlung *De superioritate inter concilium et papam* des Patriarchen von Antiochia, Jean Mauroux (Johannes Maurousii)⁴⁰. Verfasst im selben Jahr wie Cusanus' *Concordantia Catholica*, bietet der Traktat mit den gesammelten Standardargumenten zur konziliaren Superiorität nach dem traditionellen juristisch-theologischen Argumentationsschema ohne historische Kontextualisierung eine Art „Konziliarismus für den Alltag“⁴¹. Gerade diese Eigenschaft dürfte ein wesentlicher Grund für die Popularität des Werkes gewesen sein.

Als Replik darauf sah sich der Dominikaner Jean Ley (Johannes Leonis) dazu veranlasst, eine pro-päpstliche Schrift *De synodis et ecclesiastica potestate* zu verfassen, die er während des Konzils von Ferrara/Florenz (1438–1445) schrieb und Eugen IV. widmete⁴². Gemessen an der Überlieferung von Mauroux' Traktat ist Leys Werk weit unterlegen und auch in der modernen Forschung unediert und wenig bekannt geblieben⁴³. In methodischem sowie inhaltlichem Gegensatz zu Mauroux beruht Leys Widerlegung der konziliaristischen Argumente in erster Linie auf einer tendenziösen Darlegung der Konzilsgeschichte von den sogenannten „Apostelkonzilien“ bis hin zum Basler Konzil, die, wie er meint, den päpstlichen Primat gegenüber Konzilien überzeugend darlege⁴⁴. Unter Berufung auf Pseudo-

³⁹ Zur Traktatliteratur zum Konzil vgl. *Sieben*, Traktate. Zur Erörterung der Rolle der Kardinäle: *Dendorfer*, Zwischen Papst und Konzil.

⁴⁰ Der Text ist ediert unter dem Titel „Opusculum Joannis patriarchae Antiocheni De superioritate inter concilium et papam“ in: *Joannes Dominicus Mansi, Jean-Baptiste Martin, Louis Petit* (Hrsg.), *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio* 29 (Paris 1904, unv. Nachdruck Graz 1961) im Folgenden zitiert als: *Mansi*, SCC – Appendix prima, XLVII, 512–533.

⁴¹ *Heribert Müller*, *Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449)* (Konzilsgeschichte, Reihe B: Untersuchungen, Paderborn, München u. a. O. 1990) 2, 564, im Folgenden zitiert als: *Müller*, *Franzosen*.

⁴² Vgl. zum Werk: *Thomas Kaeppli*, *Scriptores ordinis Praedicatorum medii aevi* (Rom 1970–1993) 2, 469, Nr. 4728. Siehe auch *Sieben*, Traktate 20–21, *Müller*, *Franzosen* 2, 561. und *Delacroix-Besnier*, *L'ouverture* 158–9.

⁴³ Eine nur oberflächliche Handschriftensuche konnte vier vatikanische Handschriften nachweisen: Vat. Lat. 1487, 7316, 4127, 4128. Vat. Lat. 7316 gehörte zur Bibliothek des Kardinals Domenico Capranica, der insbesondere ekklesiologische Schriften sammelte. Vgl. hierzu: *Jürgen Miethke*, *Die handschriftliche Überlieferung der Schriften des Juan González, Bischof von Cádiz († 1440)*. Zur Bedeutung der Bibliothek des Domenico Capranica für die Verbreitung ekklesiologischer Traktate des 15. Jahrhunderts, in: *QFIAB* 60 (1980) 275–324. Im Folgenden verwende ich die Handschrift Vat. Lat. 4127, fol. 1r–104v, zitiert im Folgenden als: *Ley*, *De synodis*.

⁴⁴ *Ley*, *De synodis* f. 1r: *Perfacile rem ipsam, uti spero, expectantibus veritatem persuadere*

Isidors Vorrede zu seiner Dekretalensammlung, von der Ley allerdings nur die Praefatio besaß, wollte er eine Konzilsgeschichte anhand von Konzilskanones erarbeiten⁴⁵. Neben solchen Quellen stützt er sich auf Bibelstellen, patristische Texte und Geschichtswerke. Im Rahmen seiner Geschichtsschreibung entdeckt Ley jedoch einige Unstimmigkeiten in seinen Rechtsquellen: So hält er, wie auch Nikolaus von Kues, den im Gratianischen *Decretum* (Causa 12, q. 1, cap. 15) enthaltenen Konzilskanon eines unter Papst Miltiades abgehaltenen Konzils für unecht, weil dieser auf die Taufe Konstantins des Großen Bezug nimmt, während Miltiades schon vor dieser Taufe gestorben sei. Darüber hinaus konnte Ley keine Erwähnung eines solchen Konzils unter diesem Papst in den von ihm benutzten Geschichtswerken entdecken⁴⁶. Auch an anderer Stelle kritisiert der Dominikaner die Unvollständigkeit des Gratianischen *Decretum*, die er jedoch aus anderen Quellen – etwa der Panormia Ivos von Chartes – ergänzen konnte⁴⁷. Die Konzilsgeschichte ist primär argumentativen Charakters und bildet die Grundlage für Leys Auseinandersetzung mit den zentralen Argumenten in Mauroux' Traktat. Dort hat sich der Konziliarist auf Gratians *Distinctio* 99, Kapitel 3 gestützt, einen (gefälschten) Kanon eines afrikanischen Konzils, demzufolge der *primae sedis episcopus* nicht den Titel eines *summus sacerdos* oder *princeps sacerdotum* führen, also keinen Vorrang für sich beanspruchen dürfte⁴⁸. Nachdem Ley nach der klassischen juristischen Methode gesammelte Gegenbelege vorgebracht hat, kritisiert er die Deutung der Stelle mit historisierenden Argumenten. Zum einen weist er, im Anschluss an eine Glosse zum Kanon, auf die historische Semantik des Titels *primae sedis episcopus* hin, der zur vermeintlichen Entstehungszeit des Textes nicht den Papst, sondern einen Patriarchen bezeichnete: Somit bezieht sich die Aussage gar nicht auf den Papst⁴⁹. Zum anderen aber zeigt er, dass das Konzil, das

poterimus adversantesque convincere atque refellere, si unamquamque earum [scil. synodorum] ut enumeremus aggredi volerimus.

⁴⁵ Ley, De synodis f. 9r: *Poteram beatissime pater plura superiori libello concilia designare, sed ut veteres in hoc imitari studeremus propterea id egimus. Et quidem Ysidorus, qui longo ante nos tempore hiis rebus operam dare studuit, quo canones scilicet et concilia una simul redigeret, a beato Clemente exorsus usque ad beati Silvestri tempora concilia primo ordini deputavit. Verum huius liber non ad manus nostras devenire potuit ... Sola enim epistola ad lectorem suum data et ystoricis quibusdam, quod ita egerit Ysidorus, intelligere potuimus.*

⁴⁶ Ley, De synodis f. 8r: *De synodo Melchiadis Pape capitulum decimum nonum: Concilium aliquod sub beato Melchiade papa actum esse nulla referente ystoria michi conpertum est. Verum et si Gracianus id referat, credendum /8v est potius veritati. Nam et de tituli falsitate arguitur per glosam 12. q. 1. ca. futuram. Nam et beatus pontifex Melchiades, antequam Constantinus princeps baptismum suscepit, martirio coronatus est.*

⁴⁷ Ley, De synodis f. 40r: *At vero etsi has synodos, quas Gracianus non quidem certo ordine sed sparsim commemoravit, atque illis multo plura attigerim ob eam ipsam causam, ideo eas tribus superioribus libris designare volumus, quatenus quarto huic reliquas que decretalium libris contulere maximam deputem utque ab eo, cuius nomen atque sedem optines inchoans, in tue sanctitatis nomine, cui dedicamus hoc opus, quartus hic liber finem accipiat ...*

⁴⁸ Mansi, SCC 9, 514: *Ad cuius sententiae robur diffinivit sacrum concilium Africanum, quod primae sedis episcopus non appelletur summus sacerdos, nec princeps sacerdotum, ut habetur in cap. Primae sedis, 99 dist.*

⁴⁹ Ley, De synodis, f. 70r: *Subiciamus canonem et demum ab illius glosa[m] inchoemus.*

diesen Kanon verabschiedet hat, kein Generalkonzil, sondern lediglich ein Provinzialkonzil gewesen sei, das daher keine allgemeinverbindlichen Rechtssätze formulieren durfte⁵⁰. Mit dieser historischen Kontextualisierung des Kanons entkräftet er dessen argumentativen Wert. Gestützt auf eigene Recherchen zur Konzilsgeschichte und eine gegenüber Gratians *Decretum* erweiterte Sammlung von Konzilskanones verwendet Ley Kirchenrechtstexte als Geschichtsquellen, deutet sie im historischen Zusammenhang und übt historische und inhaltliche Kritik an einzelnen Dekreten wie auch am *Decretum* insgesamt.

4.2 Zwei Beispiele aus der Diskussion zur Stellung des Kardinalats: *Teodoro de' Lelli und Domenico de' Domenichi*

Nach dem Ende des Basler Konzils verlor die Diskussion über das Verhältnis von Papst und Konzil an Aktualität und Bedeutung. Allerdings blieb die Stellung und Rolle der Kardinäle in der kirchlichen Hierarchie weiterhin Gegenstand ekklesiologischer Traktatliteratur, deren Relevanz in den Machtkämpfen zwischen Papst und Kardinalskollegium zu Tage tritt – etwa in den Streitigkeiten um die Einhaltung von Wahlkapitulationen oder um die Zustimmung der Kardinäle *in arduis*. Aber nicht nur das Verhältnis zum Papst, sondern auch die kardinalizische Vorrangstellung gegenüber anderen kirchlichen Würdenträgern war umstritten. Unter Papst Pius II. (1458–1464) verfasste der Bischof von Feltre, Teodoro de' Lelli, eine ausführliche Stellungnahme gegen die kardinalizischen Ansprüche mit dem Titel *Contra supercilium* ..., die er allerdings erst Paul II. (1464–1472) übergeben konnte⁵¹. Der Text wurde 1893 als Quelle zur Stellung des Kardinalats von Johann Baptist Sägmüller ediert, wobei seine Edition das ältere, Pius II. gewidmete Exemplar nicht berücksichtigt⁵². Nach einer knappen Darstellung der monarchischen Verfassung der Kirche im ersten Buch geht Lelli, gestützt auf eigene Forschungen zur Konzils- und Kirchengeschichte⁵³, zu einer Behandlung der Kirchenhierarchie über, in der er die kardinalizischen Machtansprüche zurückweisen will. Insbesondere geht es ihm darum zu zeigen, dass die Bischöfe die einstigen

Prime sedis episcopus non appelletur princeps sacerdotum aut summus sacerdos aut aliquid huiusmodi, sed tantum prime sedis episcopus: Glossa: prime sedis id est patriarchas. Et hoc quidem satis esset ad refellendam calumpniam ...

⁵⁰ Ley, *De synodis*, f. 70r: (...) *validiori volo me testimonio comunire, quo refutem falsitatem. Nam et concilium ipsum in quo de re ipsa diffinitum est, provinciale extitit, provincialis autem concilii non est legem aut generalem aut maioribus constituere.*

⁵¹ Zum Verfasser und zur Schrift siehe jetzt Thomas Prügl, Konzil und Kardinäle in der Kritik. Das Kirchenbild in den polemischen Schriften des Teodoro de'Lelli, in: *Dendorfer, Märkl*, Nach dem Basler Konzil 195–234; im Folgenden zitiert als: Prügl, *Kirchenbild*.

⁵² Johann Baptist Sägmüller, *Zur Geschichte des Kardinalats*. Ein Traktat des Bischofs von Feltre und Treviso Teodoro de'Lelli über das Verhältnis von Primat und Kardinalat (Römische Quartalschrift für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte, Suppl. 2, Rom 1893) 31–182; im Folgenden zitiert als: Sägmüller, *Traktat*. Zur Überlieferungs- und Editionsfrage vgl. Prügl, *Kirchenbild* 211–212 mit Anmerkungen 37 und 38.

⁵³ Nach Auskunft von Petrus Balbi hat sich Lelli über Jahre hinweg um die Zusammenstellung einer Sammlung aller alten Konzilsakten bemüht, vgl. Prügl, *Kirchenbild* 215.

und historisch legitimen Träger der Privilegien sind, welche die Kardinäle jetzt besitzen. Lelli geschichtlich angelegtes Argument beruht dabei größtenteils auf Konzilstexten, die als historische Zeugnisse gewertet werden. So beruft er sich auf die Konzilsakten einer Synode, die vermeintlich unter Papst Silvester I. abgehalten wurde⁵⁴. Es handelt sich um das sogenannte *Constitutum Silvestri*, das in diesem Zusammenhang im *Liber dialogorum* schon angesprochen wurde. Lelli hat eine vollständige Version der Fälschung in *vetustissimis codicibus* gefunden. Im Anschluss an die akzeptierte Vorstellung vom Ursprung des Kardinalats aus dem römischen Klerus deutet Lelli die dort erwähnten Mitglieder des römischen Klerus als Kardinäle⁵⁵, und zeigt, dass diese stets nach den anderen Bischöfen den Konzilsraum betraten und die Beschlüsse unterschrieben. Diese Schilderungen interpretiert er als Zeichen für die Höherrangigkeit der Bischöfe gegenüber den Kardinälen.

Lellis Verwendung von älteren, vermeintlich authentischeren Kirchenrechts-sammlungen beruht auf einer kritischen Haltung gegenüber Gratians *Decretum*, das die ausschließliche Rechtsquelle für *quosdam canonistas* darstelle⁵⁶. Obwohl er zwar Stellen aus dem *Decretum* zitiert, um auf ihre Argumentationen einzugehen, verwendet er jedoch mit Vorliebe die vollständigeren Versionen in ihrem Originalwortlaut⁵⁷. Seine Recherchen nach älteren Konzilskanones scheinen jedenfalls eine Sammlung mit einer vollständigen Version des *Constitutum Silvestri* zu Tage gefördert zu haben, die er als älter und daher authentischer als Gratians *Decretum* betrachtet. Diese Textkritik dient unter anderem zur Entkräftung von Gegenargumenten, indem Lelli die „falsche“ Auslegung der Stelle auf Gratians verkürzte Wiedergabe des Textes und die tendenziöse Deutung seines Glossators

⁵⁴ Sägmüller, Traktat 74–75: *Et primam omnium vetustissimam synodum inducimus, quae post Nicaenam cessante persecutione et reddita pace ecclesiae Romae coacta est, ducentorum octuaginta quatuor episcoporum quia Silvestro Romano episcopo consilio Constantini augusti intra urbem romanam in thermis Domitiani convenerunt (...). Eius itaque concilii in vetustissimis codicibus comperimus exemplaria, ubi post descripta episcoporum omnium nomina ita legitur: „Dum hii omnes venissent in synodum et alii, quorum chirographus cucurrit et opinio sanctitatis, et (!) sederunt in eodem aspectu thermarum supradictarum. Presbyteri autem Romani vel diaconi clerusque vel gradus sequentes a tergo episcoporum steterunt. Nemo enim sedit in eodem loco nisi tantum episcopi et Silvester, episcopus et pontifex urbis Romae.“*

⁵⁵ Sägmüller, Traktat 77: *Ubi etiam licet intueri Ostiensem et reliquos, quos nunc episcopos cardinales dicimus, reliquis episcopis non fuisse praelatos. Nam ipse Ostiensis numeratur inter extremos. Post episcopos vero describuntur presbyteri intitulati in urbe Roma, quos dicimus cardinales.*

⁵⁶ Lelli verwendet daher eine Belegstelle aus dem *Decretum* aus dem expliziten Grund, dass manche Kanonisten nur Gratian rezipierten. Sägmüller, Traktat 77: *Et licet hoc testimonium abunde sufficeret, tamen propter quosdam canonistas, qui illa sola recipiunt, quae in decretis inserta reperiunt, proferimus alteram ejusdem Symmachi videlicet quartam synodum, cujus pars magna cum initiis subscriptionum in decretis habetur, XVII dist. c. Hinc etiam (...).*

⁵⁷ Sägmüller, Traktat 91–92: *Unde nos ipsum decretum ex originali integroque concilio excerptum ex vetustissimis voluminibus proferimus sub aliis verbis, quam fuerit per Gratianum transumptum. Sic namque habetur in secundo canone concilii Silvestri: „Postea autem fecit“ (...). (92) (...) Hic textus est canonis discrepans in quibusdam, etiam in numero testium, ab excerpto Gratiani.*

zurückführt⁵⁸. Insgesamt weist die Schrift *Contra supercilium* zahlreiche Aspekte einer historisierenden Interpretation von Kirchenrechtstexten auf. Kommt es zwar nicht zu einer historischen Textkritik von einzelnen Dekretalen, so übt Lelli doch deutliche Textkritik an der Autorität des Gratianischen *Decretum*.

Um den Bogen dieses Exkurses in die ekklesiologische Traktatliteratur des 15. Jahrhunderts zurück zur Kritik an der Konstantinischen Schenkung zu führen, möchte ich schließlich eine Abhandlung des an der Kurie tätigen Bischofs von Torcello, Domenico de' Domenichi (1416–1478), mit dem Titel *Questio super c. Constantinus* (...) vorstellen. Der Text ist bislang unediert und, abgesehen von einer kurzen inhaltlichen Zusammenfassung von Hubert Jedin, weitgehend unbekannt⁵⁹. Geschrieben im Jahr 1462, geht die *Questio* unmittelbar aus einer von Papst Pius II. selbst angeregten Erörterung der Frage hervor, ob der Kirchenvater Hieronymus Kardinal gewesen sei. Das Thema gehört zu den festen Bestandteilen der Diskussion über die Stellung des Kardinalats und wurde zum Beispiel auch von Teodoro de' Lelli in seiner Schrift *Contra supercilium* behandelt⁶⁰. Umstritten war die Auslegung einer Textstelle im *Decretum Gratiani*, derzufolge Augustinus, dem Bischof von Hippo, ein niedrigerer Rang als Hieronymus zugeschrieben wurde, obwohl jener nur Priester war: Die Glosse zu Gratians Text erklärte dies dadurch, dass Hieronymus Kardinal gewesen sei.

Domenichi referiert einleitend die argumentativen Auseinandersetzungen über dieses Thema. Durch die Diskussion angeregt, habe er selbst die Quellen daraufhin geprüft, ob der Titel *cardinalis* schon zur Zeit des Hieronymus belegt sei, und einen Beleg dafür in dem bekannten Konzilskanon aus dem *Constitutum Silvestri* gefunden⁶¹. Als Domenichi allerdings in einer pseudoisidorischen Dekretalensammlung nachschlug, kamen ihm Zweifel an der Echtheit dieses Dekrets, da hier Silvesters Anwesenheit an einem Konzil bezeugt werde, während dort der Papst

⁵⁸ Sägmüller, Traktat 93: *Unde patet et Gratianum diminute canonem decerpisse et glossatorem ex textu diminuto male arguisse.*

⁵⁹ Hubert Jedin, Studien über Domenico de' Domenichi, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 5 (1957) 175–300, hier 188. Neben der von Jedin konsultierten Handschrift der Bibliotheca Vaticana Barb. Lat. 1201, fol. 55r–62v gibt es zumindest eine weitere Kopie des Werkes im Kölner Stadtarchiv: HASTK, GB fol. 178, f. 109r–115v. Ich verwende im Folgenden die vatikanische Handschrift, zitiert als: *Domenichi, Questio*.

⁶⁰ Sägmüller, Traktat 88.

⁶¹ *Domenichi, Quaestio*, f. 55r–55v: *Ad eam questionem cum satis superque dictum fuerit, nichil amplius dicam nisi quod, cum a Silvestro sancto inter Romanos pontifices huius nominis primo decretum, quod incipit „Presul“, II. q. IIII emanasse asseverarem, idque a quibusdam constanter negatum esset non acceptantibus cronicas novas sed solum scripturas antiquas, qui dicebant nomen cardinalis tempore Ieronimi non fuisse, ut ostendetur tempore beati Silvestri, qui fuit ante Ieronimum, id fuisse et huius rei idem facerem, perquisivi librum sancti Ysidori Hispalensis De synodis, quem alias legerem / (55v) et vix tandem aliquid inde certum ad manus pervenit, decreti autem superscriptio suspicium falsitatis ingesserat, quia ita dicatur „Silvester in generali concilio residens“ neque enim Silvester apud Nicenum generale concilium, quod suo tempore congregatum fuerit, interfuit, neque aliud generale concilium eo tempore fuit.*

nicht beim Konzil von Nikäa anwesend gewesen sei und kein anderes allgemeines Konzil während seines Pontifikats gehalten wurde. Dagegen aber konnte Domenichi einen *librum antiquissimum* mit einem Beleg für die Anwesenheit Silvesters bei einem Generalkonzil in Rom entdecken⁶². Zusammen mit anderen Stellen aus Gratians *Decretum* glaubte Domenichi, ein römisches Konzil unter Silvester zu belegen und somit die Echtheit des Dekrets zu beweisen. Zur weiteren Bestätigung der Existenz von Kardinälen zur Zeit Silvesters I. hat Domenichi auch auf das *Constitutum Constantini* in Gratians *Decretum* verwiesen. Andere Leute hatten wiederum auch die Echtheit dieses Dokuments wegen dessen historischer Unstimmigkeiten in Zweifel gezogen, wobei sie ihre Argumente anscheinend aus indirekten Kenntnissen von Lorenzo Vallas Kritik bezogen. Aus der ursprünglichen Frage seien somit wiederum andere Fragen aufgekommen wie aus dem Kopf einer Hydra⁶³.

Dieses bemerkenswerte Zeugnis der kurialen Diskussionskultur belegt eine Fortsetzung der historisierenden Interpretation von Rechtstexten und der dabei aufkommenden historischen Kritik in der Diskussion zur Stellung der Kardinäle in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie sie schon in der Erörterung der Konzilsfrage festgestellt werden konnten. Die Suche nach und Verwendung von Sammlungen von Konzilskanones in *vetustissimis libris*, die durch ihr Alter eine vermeintlich größere Authentizität genossen und somit eine alternative Quellenbasis zum *Decretum Gratiani* darstellten, spielte dabei eine wichtige Rolle. Dass der Autor allerdings nicht allein von historischen Argumenten geleitet wurde, zeigt die für diesen Diskurs wohl charakteristische Mischung aus historischen und unhistorischen Argumentationen, mit denen Domenichi die Echtheit des *Constitutum Constantini* Punkt für Punkt verteidigt. Vielleicht das interessanteste Argu-

⁶² Domenichi, Quaestio, f. 55v: *Productus et ostensus fuit liber antiquissimus, in quo erat „Silvester concilium Rome congregatum“. Adduxi librum hunc antiquissimum, pater beatissime: Ecce in eo Silvestri concilium, ecce decreta ipsius, que Gracianus noster volumini suo inseruit LXXXIII di. „a subdiacono“ II. q. IIII nullis et c. „Clericus“ II. q. I testimonium pax variatis verbis. Quod etiam hoc sit Silvestri concilium, patet autentice per epistolam decretalem Nicholai pape, in qua allegat decretum Silvestri „Nemo iudicabit primam sedem“, quod ponitur in hoc concilio ultimum et illud potissimum, de quo questio sit II. q. IIII presul, ubi mencio fit de presbiteris et diaconis cardinalibus, de quo etiam nomen cardinalium ponit Silvester in 3° et 4° capitulis illius synodi. Quod autem dicitur Silvestrum non interfuisse generali concilio, nos non moveat, quia dicitur in generali, non autem in universali. Fuit enim illud provinciale concilium, quod generale dici potest ...* Vielleicht handelte es sich bei dem *librum antiquissimum* um Ivo von Chartres Panormia, vgl. Panormia IV, 5 und 89–90 (*Silvester papa in generali residens sinodo ...*).

⁶³ Domenichi, Quaestio, f. 55v/56r: *Ad confirmationem etiam nostre opinionis adducebatur c. Constantinus LXXXVI di., ubi nominantur reverendissimi clerici sancte romane ecclesie servientes et quod eisdem clericis mapule conceduntur, quas tamen Gregorius scribens Iohanni episcopo Ravenati prohibet aliis, ita dicens: „Illud quoque, / 56r quod pro utendis a clero vestro mapulis scripsistis, a clero nostro est fortiter obviatum, dicentibus nulli hoc unquam alii cuilibet ecclesie concessum esse.“ Et habet LXXXIII di. C. illud. Improbabant autem C. illud Constantinus, quod in eo falso multa inepta poneruntur. Itaque ex priori questione tamquam ex cuiusdam hydre capite alie questiones suborte sunt de hiis, que in predicto capitulo leguntur (...).*

ment gegen die Kritik an den textuellen Anachronismen im *Constitutum* ist Domenichis Vergleich mit den Unstimmigkeiten in der Heiligen Schrift unter Verweis auf die Vorwürfe des spätantiken heidnischen Philosophen und Christenkritikers Porphyrios. Trotz der zahlreichen Ungereimtheiten, von denen Domenichi einige Beispiele aufzählt, sei nicht am Wahrheitsgehalt der Bibel zu zweifeln⁶⁴. Solche Widersprüche solle man vielmehr in *concordiam* zu bringen versuchen. Damit recurriert Domenichi auf die bewährte mittelalterliche Rechtstradition.

Zusammenfassung

Die vorgestellten stichprobenartigen Untersuchungen aus der ekklesiologischen Traktatliteratur des 15. Jahrhunderts bieten eine Anzahl von Beispielen historisierender Tendenzen im Umgang mit kanonistischen Texten, die methodische Ähnlichkeiten mit der Kritik an der Konstantinischen Schenkung aufweisen. Diese „Historisierung“ erfasste die Kirchenrechtstexte zum einen als Geschichtsquellen, wodurch die Texte nicht primär als positive Rechtsformulierungen, sondern nach ihrer Auskunft über die Umstände ihrer Entstehungszeit gewertet wurden. Ein zweiter Aspekt ist die Deutung der inhaltlichen Aussagen des Textes in den textexternen geschichtlichen Zusammenhängen. Schließlich wurde auch die Geschichtlichkeit des Textes selbst von dieser Denkweise erfasst.

Ein Historisierungsphänomen war die historische Textkritik. Die Kritik an der Konstantinischen Schenkung war nur der prominenteste Fall eines Fälschungsnachweises, denn auch die Geschichtlichkeit anderer Dekretalen und Konzilskanones wurde in Frage gestellt. Das Bewusstsein für die Geschichtlichkeit von Texten kam auch in der Suche nach älteren und somit vermeintlich authentischeren Textzeugen zum Ausdruck, der fast alle zitierten Autoren nachgingen. Charakteristischerweise richtete sich ihr Interesse vornehmlich auf Konzilskanones, die als Quellenmaterial zur Kirchengeschichte erschlossen wurden. Hier standen vorgratianische Rechtstextsammlungen wie die pseudoisidorische Dekretalensammlung und die Panormia des Ivo von Chartres zur Verfügung, die zwar partiell in das Gratianische *Decretum* Eingang gefunden hatten, aber zum Teil vollständigere oder andere Texte als dieses boten. Als daher ältere und vermeintlich authentischere Fassungen konkurrierten sie teilweise mit der Autorität des *Decretum Gratiani*.

Die historisierende Interpretation von Rechtsquellen wurde im 15. Jahrhundert nicht systematisch angewandt, sondern war ein argumentatives Mittel, das neben

⁶⁴ *Dominichi*, Quaestio f. 61r–61v: *Addebatur autem nominatam esse ibi sedem Constantinopolitanam, antequam civitas ipsa nominaretur vel dedicaretur, inde falsitatis ea epistula arguebatur. Hic primo dico nichil fere esse tante auctoritatis aut veritatis, in quo dubitandi non reperiretur occasio, quam si quis sequi voluerit, necesse est eum a fide discedere. Quid enim verius, / (61v) quid sanctius evangelio? Hoc tamen Porphyrius calumpniatus est et evangelistas dei spiritu locutos mendacii et impericie redarguere ausus est et quod contraria scripserint accessit (...) Redeo itaque ad rem nostram. Teneamus vera esse, que dicta sunt. Demum, si que dissona videntur, non propterea negemus veritatem, sed concordie modum perquiramus.*

den klassischen, formaljuridischen Argumentationsweisen eingesetzt wurde. Zwar prägten im 15. Jahrhundert nach wie vor die traditionellen juristischen Interpretationsmodelle den Umgang mit kanonischen Texten, dennoch zeichneten sich Historisierungstendenzen schon am Ende des 14. Jahrhunderts ab, und sie setzten sich während des nachfolgenden Jahrhunderts fort. Ohne ihre Bedeutung überbewerten zu wollen, dürfte die Verwendung von historischen Argumenten wie der Echtheitskritik als Beweis für eine gewisse Akzeptanz und Geltung derselben gelten, die über die zahlenmäßig beschränkten Belegstellen hinaus ging. Zudem dürfte eine bessere Erschließung der spätmittelalterlichen Traktatliteratur weitere Beispiele von historisierenden Argumenten zu Tage fördern.

Die historisierenden Tendenzen des 15. Jahrhunderts wurden im 16. Jahrhundert weiter entfaltet. Die Kritik an römischen Rechtskorpora durch die Magdeburger Centuriatoren und David Blondel rezipierte die Ansätze des 15. Jahrhunderts und führte sie fort. Von katholischer Seite hingegen wurde das *Corpus juris canonici* 1582 durch die *Correctores Romani* überprüft. Obwohl die *Correctores* eine Auseinandersetzung mit der Echtheit der Texte – etwa der Konstantinischen Schenkung – hermetisch ausklammerten, beschäftigten sie sich philologisch mit der Überlieferungsgeschichte und der Textgestalt der Dekretalen vor und bis Gratian⁶⁵. Das Interesse an alternativen Rechtskorpora bildet den Hintergrund zu den Editionen der Panormia Ivo von Chartres (Sebastian Brant, Basel 1499 und Jean Dumoulin, Paris 1561) und der pseudoisidorischen Dekretalensammlung im 16. (Jacques Merlin, Paris 1525) und 17. Jahrhundert⁶⁶. In diesem Stadium sind die Historisierungstendenzen eindeutig als typische Erscheinungsformen des Humanismus zu bezeichnen. Frühere Abhandlungen wie der *Liber dialogorum* oder Jean Leys *De synodis* lassen sich jedoch nicht so einfach als humanistische Werke einordnen: Die geistige Kontinuität mit der scholastischen Rechtstradition und die Unterschiede zur stilistischen Eleganz etwa Lorenzo Vallas sind nicht zu übersehen, doch sind in der Verwendung von historisierenden Argumenten deutliche humanistische Tendenzen zu erkennen. Zahlreiche Protagonisten des historisierenden Interpretationsmodells, etwa Teodoro de' Lelli oder Nikolaus von Kues, studierten die *humaniora* oder hatten Kontakt zur humanistischen Kultur⁶⁷. Somit könnte diese Historisierung von Rechtstexten als Zeichen humanistischen Einflusses auf die spätmittelalterliche Rechtspraxis bewertet werden. Doch scheint das historisierende Interpretationsmodell nicht nur von Humanisten „von

⁶⁵ Zur Arbeit der *Correctores Romani* vgl. Mary E. Sommar, *The Correctores Romani. Gratian's Decretum and the Counter-Reformation Humanists* (Pluralisierung und Autorität 19, Wien, Berlin 2009).

⁶⁶ Zur Überlieferungs- und Editions-geschichte der pseudoisidorischen Fälschungen vgl. den Überblick in: http://www.pseudoisidor.mgh.de/html/ueberblick_uber_die_falschungen.html (Stand 5. 10. 2009).

⁶⁷ Zu Lelli, siehe Prügl, *Kirchenbild*. Zu Kues Kontakt mit italienischen Humanisten mit Forschungszusammenfassung: Hermann Schnarr, *Frühe Beziehungen des Nikolaus von Kues zu italienischen Humanisten*, in: Nicolaus Cusanus zwischen Deutschland und Italien, hrsg. v. Martin Thurner (Veröffentlichungen des Grabmann-Instituts, 48, Berlin 2002) 187–213.

außen“ in den ekklesiologischen Diskurs hineingetragen. Kontextuelle und methodische Ähnlichkeiten mit der quattrocentesken Historisierungstendenz bestehen in dem Einsatz von historisierenden Argumenten in der Streitschriftenliteratur aus der Zeit des Investiturstreits⁶⁸, woraus eine gewisse Tradition dieser Interpretationsweise abzuleiten ist. Ferner leitete sich ein historisches Interesse an vorgratianischen Kanones- und Dekretalensammlungen und eine „antiquarische Argumentationsweise“ von der Beschäftigung mit der Konzilsgeschichte in Zusammenhang mit der Konzilstheorie ab⁶⁹. Diese ekklesiologische Rechtskultur konnte die Impulse des Humanismus empfangen und in der Traktatliteratur des 15. Jahrhunderts ansatzweise zum Ausdruck bringen.

Summary

The paper studies historizing and text-critical tendencies in the interpretation of authoritative legal texts in the context of fifteenth century treatise literature. Taking as a point of departure the falsification of the famous Donation of Constantine, the study analyses various critical treatments of this text at the end of the fourteenth and in the early fifteenth century and concludes that, up to Lorenzo Valla, this textual criticism was not systematic, but rather an argumentative strategy in the context of ecclesiological discourse. It was but one product of an historizing interpretation which viewed canonistic texts not only as legal, but also as historical documents. This entailed that they could be consulted as historical source material, interpreted in their historical context, and furthermore, be subjected to textual criticism regarding their historical form. The conclusion that a text containing obvious anachronisms could not be authentic was one of the manifestations of this historization. It also took form in the search for elder collections of canonistic law predating Gratian's Decretum, such as the Decretals of Pseudo-Isidore. Drawing from these observations, the paper goes on to analyse similar historizing tendencies in the treatise literature of the fifteenth century, studying Jean Ley's *De synodis et ecclesiastica potestate*, Teodoro de' Lelli's *Contra supercilium*, and Domenico de' Domenichi's *Questio super c. Constantinus (...)*. On this evidence, the paper argues that, while the historization of legal texts was certainly not the prevailing method of interpreting canon law in the fifteenth century, it was, however, demonstrably employed as an argumentative strategy in ecclesiological treatises. It can be viewed as a form of "legal humanism" incorporating elements of humanism into an established canonistic practice.

⁶⁸ Siehe Jürgen Ziese, *Historische Beweisführung in Streitschriften des Investiturstreits* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 8, München 1972) und Wilfried Hartmann, *Der Investiturstreit* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 21, München 1993) 112–116 mit Forschungsüberblick.

⁶⁹ Vgl. Helmuth Rath, *Basler Konzil 425–426*.